



## Die Pantöffelchen

Ich besaß ein Paar Pantöffelchen.

Sie waren mein Eigen und ich hatte sie getragen, als ich noch jünger war und meine Füße noch kleinere Formen hatten . . Sie waren aus feinstem Cassianleder und innen mit Seide gefüttert. Da sie meine Augen ergögten, warf ich sie nicht weg, als sie mir zu klein wurden, sondern ich bettete sie auf meinem Kissen inmitten meines Zimmers, um sie immer mit meinen Blicken lieben zu können.

Denn es waren unschuldige Pantöffelchen.

Da besuchte mich einmal eine Freundin. Sie erblickte die Dinger und lachte gar herzlich, denn sie vermeinte in ihnen ein liebes Andenken zu sehen. Ich erklärte ihr die Bedeutung, die jene Cassianen für mich hatten und konnte es ihr nicht abschlagen, als sie sie anzuprobieren wünschte. Und siehe, sie paßten ihr fürtrefflich.

Jetzt wollte sie die Pantöffelchen freilich besitzen.

Ich konnte ihr auch das nicht abschlagen, war es doch mein Liebstes, was ich ihr gab, und ich trug sie ihr also auf jenem Kissen über die Straße

nach. Zu Hause indes betrachtete ich wehmütig meinen jezigen Quadratlatzchen . . .

Die Pantöffelchen aber liebten mich und kehrten zu mir zurück. Und das hinwiederum kam also:

Als ich nämlich besagte Freundin eines Tages auf einer Untreue ertappte, sah ich beim ersten Blick, daß sie meine Pantoffel an hatte. Ich konnte nicht umhin, ihr eine Szene zu machen, in der ich ihr aufs bitterste vorwarf, daß sie meine Pantöffelchen verführe und verderbe. Da hieß sie mich einen Narren und warf sie mir vor die Füße. Ich hob die Mißhandelten schweigend auf und barg sie an meiner Brust, ohne die Untwürdige noch einmal anzusehn. So verließ ich ihr Zimmer, ihre Wohnung und ihr Haus.

Auf der Straße trug ein in Weiß gekleideter Dienstmann mit zarten Händen die Pantöffelchen vor mir her, denen ich in würdigem Schritt folgte, und wir feierten den herrlichen Wiedereinzug des Wunderbaren . . .

## Das Telephonfräulein

Als ich noch ein Kind war, hörte ich oft, wie mein Vater in das Telephon hinein mit einer Person schimpfte, die, wie er mir erzählte, das Telephonfräulein sei und ihm großen Kummer bereite. Da nahm ich mir in meinem tapferen Knabenherzen vor, ihn zu rächen. Einmal war niemand im Zimmer. Da holte ich einen Stuhl, stellte ihn vor das Telephon, legte zwei Kissen auf den Sitz und kletterte hinauf. Und dann kroch ich in das Telephon.

Darinnen saß ein Mädchen. Wenn ich es beschreiben soll, möchte ich sagen, daß es nicht mehr jung aussah, aber auch noch nicht alt. Ich machte eine Verbeugung und frug sie, ob sie jenes Fräulein sei, mit dem mein Vater immer schimpfen müsse. Sie sah mich von der Seite an und lachte bloß. Das ärgerte mich. Aber ich frug weiter.

„Sigen Sie immer da?“

„Gewiß!“ sagte sie diesmal, denn sie glaubte, ich werde sie etwan bedauern.

„Da hören Sie wohl alles, was andere Leute reden?“

„Alles!“ antwortete sie triumphierend.

Das erbitterte mich. Wortlos kroch ich wieder heraus und holte von meiner Mutter eine lange Hutnadel. Damit stach ich wiederholt heftig in das Sprachrohr. Dann bekam ich es mit der Angst und ich machte, daß ich fortkam.

## Tableau

Neulich lernte ich im Café Bristol eine junge Dame kennen, die schlank und blond war. Es wird vielleicht interessiren, daß sie ein englisches Jackenkleid trug, gesprenkelt, und eine Toque mit Reiher. Da sie mir gefiel, machte ich sie ganz klein und sperrte sie in meinen leeren Füllfederhalter. Denn ich wollte sie nach Hause mitnehmen, um sie meiner Mutter zu zeigen.

Leider war sie erstickt, als ich daheim die Füllfeder aufschraubte. Vorsichtig nahm ich die Arme heraus, aber alle Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos.

Da nahm ich eine Streichholzschachtel und strich sie mit Raufschgold an. Dorein legte ich ein Feschen Batist, das ich von meinem Taschentuch riß und hierauf bettete ich sie.

In einem Blumentopf wurde sie beigelegt. Der Stod blühte gerade und duftete, und es war sehr stimmungsvoll.

Alle meine Freunde hatten Kränze geschickt und kamen zur Bestattung. Kein Auge blieb trocken . . .

Tags darauf sperrte man mich ein.

## Der Gleitflug

Wenn ich in den Wald gehe, und ich gehe gern in den Wald, pflege ich auf einen Baum zu klettern und mich auf ein Blatt zu setzen. Ich liebe das sehr. Es sitzt sich nirgends so gut, nirgends kann man schöner träumen, als wenn man, inmitten grüner Unendlichkeit, sich leicht im Wind wiegt und auf die paar hellblauen Flecken über sich schaut. Im Sommer weiß ich nichts Schöneres. Im Herbst ist die Sache nicht un-gefährlich. Das mußte ich im letzten Oktober erfahren.

Ich lag mit unterm Kopf verschränkten Armen auf einem noch ziemlich grünen Buchenblatt und blinzelte, wenn rings um mich braunes Laub herabflog. Plötzlich vernahm ich zu meinem Schrecken ein leises Knacken.

„Ich falle,“ war mein einziger Gedanke.

In einem zarten Gleitflug, in langen Spiralen kamen wir dem Boden näher und ich hielt das für herrlich. Ich nahm mir vor, sofort nach meiner Landung wieder auf den Baum zu steigen und den Flug zu wiederholen. Etwas über dem Boden, blickte ich über den Blatttrand und ge-

wahrte auf Tribünen eine unermessliche Anzahl Ameisen, die zu mir emporfahen. Und in dem Maße, wie ich mich ihnen näherte, hörte ich Beifallsstürme erbrausen. Nun wandte ich mich zurück. Aber mir schwebten noch zwei Blätter; auf dem einen saß ein Käfer. Da wurde mir klar, daß ich in ein Schaufliegen geraten war.

Ich landete nach einer eleganten Schleife. Ein Prinz, ein Hauptmann a. D., ein Bürgermeister und ein Haufen Reporter stürzten auf mich zu und beglückwünschten mich. Die Menge tobte vor Beifall . . .

Seitdem habe ich mich nicht mehr zum Fliegen entschließen können.

### Grabeinsamkeit

Ich bin mit Dolly Fensterglas im Grab gelegen. Zwar nur kurze Zeit, aber denn doch. Und das kam so.

Man hatte meinen Sarg herabgelassen, aber mich noch nicht verscharrt. Der Zutritt stand also Unbefugten noch offen. Ich lag still da mit meinem Loch im Kopf, und ärgerte mich über die Schlechtigkeit der Menschen, die, wenn sie einen losgeworden sind, ihn ganz gefühllos allein lassen.

Da hörte ich plötzlich über mir einen kurzen, kleinen Knall und etwas polterte zu mir herunter, auf mich herauf. Ich erschrak zuerst heftiglich, bis ich gewahr wurde, daß es Dolly war, die mich mit einem Besuch beehrte. Humorvoll schalt ich sie aus, weil sie gar so ungestüm kam, ohne mir die Visitenkarte reichen zu lassen, dann aber lachten wir beide, denn wir waren sehr glücklich. Das fragende Kösen hatte kein Ende, und am liebsten behauchte ich das rottriefelige Löchlein, das sie auf der nämlichen Stirnseite hatte wie ich. Und es war sehr schön, so zu zweit. Da sah ich etwas Eigentümliches. Oben nämlich er-

hob sich ein Kopf, auf uns blickend, der mit einem Schrei wieder zurückfuhr.

Ich wollte die Türe über uns zumachen, doch da klangen schon Schritte, man kam, zu uns kam man, mit Schreien und Lärmen, und dann rissen sie Dolly mir weg, und schafften sie heraus und schleppten sie fort und es wurde still. Und mich ließen sie wieder so liegen.

So ganz allein . . .

## Litanie

„Wir sinken,“ sagte der verfettete Herr neben mir und polkte in der Nase. Da setzte die Kapelle ein und spielte ein prachtvolles Stück. Ich war gerührt. Als sie geendet hatte, ging ich hin und fragte den ersten Geiger, wie das Stück hieße.

„Näher mein Gott, zu dir,“ sagte der.

Da dachte ich: das muß ich mir merken. Morgen will ich es mir in der Musikalienhandlung besorgen. Ob ich es bloß für Klavier nehme? Oder mit Violine zusammen? Vielleicht war es für Harmonium zu haben. Ich spiele so gern Harmonium.

Ich werde es für Harmonium kaufen, entschloß ich mich.

„Wir sind hin,“ sagte da der verfettete Herr und zog das Taschentuch . . .

## Der große Hut

Ich kann niemals bei Gebrüder Tierblick vorbeigehen, denn ich muß immer stehenbleiben und mit dem großen Hut ansehn.

Es ist ein prachtvoller Hut. Seine Farbe ist schwarz wie der Ausdruck einer poetischen Verzückung, und die schmelzende Pleureuse ist von einem ebenso unbeschreiblichen Weiß.

Der Hut ist sehr teuer.

Aber eines Tages werde ich in den Laden treten, erst zaghaft, und dann werde ich den Hut kaufen. Wenn ich, ihn anprobierend, vor dem Spiegel stehe, wird die Verkäuferin mich anstarren und aus allen Ladenecken werden verblüffte Menschen schielen.

Und wenn ich draußen bin, wird das Gekicher losgehen.

Aber in einer Viertelstunde bin ich zu Hause, und der hübsche Boy im Tailleur hat mir in einem Riesenkarton den Hut gebracht. Dann spaziere ich in meinem Spiegelkabinett, lasse die Pleureuse wippen und bin glücklich.

## Absteigequartier

Auf einem meiner Waldspaziergänge kam ich an einem Schneckenhaus vorüber, das mir durch seine außerordentlich schöne Lage gefiel. Ich wandte mich an die Besitzerin und frug sie, ob sie mir nicht ein möbliertes Zimmer abgeben könne. Ja, das konnte sie, und bald sah ich mich im Besitz einer reizenden kleinen Stube. In dem mäßigen Preis war der Kaffee inbegriffen.

Am Sonntag darauf ging ich mit Eva nicht zur Tanzmusik, sondern führte sie in den Wald und zeigte ihr das Schneckenhaus. Sie war ganz entzückt und fand das Zimmer „schrecklich schön“. Da fiel mir ein, daß ich vergessen hatte, zum Tee, den wir hier einnehmen wollten, Gebäck einzukaufen. Ich bat also Eva, ein wenig auf mich zu warten, drückte ihr ein kleines Saturnbuch in die Hand, setzte mich auf mein Fahrrad und raste in die Stadt. In zehn Minuten war ich zurück und suchte meine Wohnung, hinter dem Wegweiser, der siebzehnte Baum rechts. Ich suchte, aber vergebens.

In der Ferne schritt ein ältlich beleibtes Ehe-

paar, Arm in Arm. Ein wenig ging ich nach. Da fand ich am Boden die zertretene Schale eines Schneckenhauses: es war dasjenige. Eglische Kleiderfegen Evas mischten sich in den Schleim der verquetschten Schnecke . . .

Damals fiel ich in Ohnmacht und zog mich sieben Tage und sieben Nächte in meinen hohlen Bahn zurück, um zu weinen.

## Erinnerungen

Als Erika dem Tode zuellte, besuchte ich sie öfter. Sie trug ein langes weißes Nachtgewand in Prinzessform mit angeschnittenen Ärmeln und Spitzeneinsätzen. Und sie sah sehr schmal und bleich aus.

Da gerade die neue Müllersche Ausgabe von Casanovas Memoiren erschienen war, brachte ich ihr die Bände in einem kleinen Kofferchen ins Haus und las nun regelmäßig vor.

Dann legte ich wohl einmal das Buch aus der Hand und wir schauten uns tief und lang in die Augen. Ich sah, daß sie schöne, traurige Augen hatte.

Und ich beugte mich über sie. Ich berührte mit meinen Lippen die ihren, die gar nicht feucht, sondern höchst trocken waren. Ihren Wangen fühlte man Fiebergluten an. Freilich, mein Kuß, der sich hinzog wie siebzehn Herzschläge, erfrischte sie.

Und weiter nahm ich ihre zitternden Hände und schluchzte an den schmalen Fingern und es gefiel ihr. Wenn ich dann, die noch nassen Finger in meiner Hand pressend, weiterlas, hörte

sie mit geschlossenen Augen zu. Hin und wieder seufzte sie. So las ich in acht Tagen den ersten Band vor, dann den zweiten, den dritten.

In der vierten Woche las ich den vierten Band und es ging ihr besser. Die Nonne M. M. in Chambéry ermutigte sie.

Den fünften Band aber konnte ich nur stellenweise lesen. Ich las die ganze Nacht. Zum sechsten drang ich nicht mehr vor.

Ich habe es immer bedauert, daß die Erinnerungen Stückwerk geblieben sind und bleiben . . .

## Das Sanatorium

Ich habe einmal ein Sanatorium gebaut.

Auf eine Pappschachtel malte ich Fenster und Türen, Erker und Veranden, Scheiben und Vorhänge. Dieses Gebäude stellte ich in einen Blumentopf unter einen Geranienstock. Das war der Park.

Zu seiner Verschönerung grub ich ein Blechschälchen in den Boden, das, mit Wasser gefüllt, zum Teich wurde. Ringsum grünte Moos, über den Blättern blaute der richtige Himmel . . .

Jetzt brauchte ich Patienten. Ich fing mir Fliegen und operierte ihnen die Beine ab, damit sie nicht davonkröchen. Als sie nun Miene machten, durch die Luft zu enteilen, amputierte ich ihnen auch die Flügel. Aber nichtsdestoweniger kamen die armen Kranken täglich an die frische Luft. Auf einem Wägelchen, das zwei hinküchte Bleisoldatenpferde zogen, fuhren sie im Park spazieren. Zu essen bekamen sie reichlich, und so hatten sie wahrlich, was man das schönste Leben nennt.

Darum schelte mich keiner grausam.

Wie viele lassen sich die Flügel stutzen um des Brotes willen und gäben das letzte um ein vernünftig Leben!